

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 795/1965

Mitteleuropa, Tirol
Weben eines Bandes

GÖTTINGEN 1969

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Mitteleuropa, Tirol

Weben eines Bandes¹

WALTRAUT RAUTER, Toblach

Allgemeine Vorbemerkungen

Über bäuerliche gewerbliche Tätigkeit in Südtirol

In einer Bauernstube in St. Magdalena im Gsieser Tal in Südtirol wurde die Verfasserin auf eine an der Wand hängende vergrößerte Photographie einer Gruppe von Arbeitsleuten aus dem Jahre 1898 aufmerksam gemacht. Männer wie Frauen, verschiedene Erntearbeitsgeräte in Händen tragend, sind darauf in landesüblicher Arbeitskleidung zu sehen. Sowohl alle Kleidungsstücke als auch alle Geräte sind, wie nicht ohne Stolz zu dem Bild berichtet wurde, damals auf dem Bauernhof von Hand angefertigt worden. So gibt das 65jährige Photo — den Besitzern gewiß nicht in vollem Umfang bewußt — nicht nur Zeugnis vom gewerblichen Fleiß tirolerischer Bergbauernfamilien, sondern darüber hinaus von eigentümlicher Lebensauffassung und Wirtschaftsgesinnung, welche sich hier bis auf die Gegenwart noch in beachtlichen Relikten erhalten haben.

Altüberkommene Wirtschaftsformen spielen bis auf den heutigen Tag auf tirolerischen „Bergbauernhöfen im engeren Sinne“ noch eine nicht zu übersehende Rolle. Die alte Wirtschaftsverfassung, dort noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts überall durchschimmernd, war weitgehend patriarchalisch ausgerichtet, zudem um umfassende Selbstversorgung bemüht und stand hauptsächlich „unter der Herrschaft von Kräften geistiger Natur“ (WOPFNER [4], S. 23). Sie wurde neben der Anhänglichkeit an die Heimat von starkem Familienbewußtsein, welches das bäuerliche Gut als das „Gut der Familie“ und nicht als das eines einzelnen Besitzers betrachtete, getragen. Der Inhaber eines Bauerngutes wurde von den einzelnen Familienmitgliedern nicht als Besitzer, sondern vielmehr als „Vertreter der Familie“ (WOPFNER [4], S. 23) angesehen. Der Erhaltung des Familiengutes wegen blieben die Geschwister

¹ Angaben zum Film und Filminhalt (deutsch, englisch, französisch) s. S. 578.

des Bauern, ja oft auch andere Verwandte, als Arbeitsleute auf dem Hof, wo sie gegen ein verhältnismäßig geringes Entgelt ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellten, dafür aber auch als sozial Gleichgestellte und nicht als Dienstboten betrachtet wurden. So konnte das bäuerliche Familienoberhaupt in den meisten Fällen mehr Arbeitskräfte beschäftigen, als für seine Wirtschaftsführung unbedingt erforderlich waren. Auf diese Weise entstanden „arbeitsintensive Betriebe“, die mit „reichlichem Aufwand von Arbeitskräften durchgeführt werden“ konnten (WOPFNER [4], S. 6). Der mehr Arbeitskräfte benötigende Ackerbau konnte daher ebenso in weiterem Umfang betrieben werden, wie entlegene Almen genutzt werden konnten. Nicht zuletzt blieb auch — besonders in den Wintermonaten — für Männer und Frauen Zeit zu mannigfacher gewerblicher Tätigkeit im eigenen Hause. Diese Tatsache trifft nicht nur für die „Realerbteilungsgebiete“ des tirolerischen Westens mit „Splitterbesitz“ und entsprechend dichter Bevölkerung — hier entwickelten sich aus den Bauern oft regelrechte Handwerker oder zumindest Wanderhandwerker — sondern auch für das „Anerbengebiet“ im östlichen Bereich der „geschlossenen Höfe“ zu.

Das Streben nach gewerblicher Selbstversorgung, im Zusammenhang ihres Strebens nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit überhaupt, welches den Bergbauern Tirols durch die Abgeschlossenheit vom Verkehr und die Geldarmut ihrer Wirtschaft nahegelegt wurde, wurde ihnen zudem durch angeborene Geschicklichkeit erleichtert. Sie waren gewerblich tätig, ohne jemals eine Ausbildung als Handwerker erhalten zu haben. Der „Saison“charakter der Landwirtschaft mit seiner „Hochsaison“ im Sommer und den viel ruhigeren Wintermonaten kam ihnen hierbei zusätzlich entgegen; denn die von der landwirtschaftlichen Arbeit freien Stunden konnten sowohl von Männern als auch von Frauen für gewerbliche Tätigkeit genutzt werden.

Neben den auch sonst üblichen Frauenarbeiten — Nähen, Stricken, Sticken, Spinnen — kam für die Frauen und Mägde auf den Bergbauernhöfen Südtirols die Herstellung von Strohhüten, „Patschen“ (Hausschuhe mit Filz- oder Stoffsohlen aus alten Flickern), künstlichen Blumen, Rosenkränzen, Klöppelspitzen u. a. hinzu. — Den Männern blieb das Weben von Loden, Flickenteppichen und Decken aus Tierhaaren, das Wirken von leinemem Tuch und Bändern, die Herstellung von Wollhüten, das Flechten von Körben, die Herstellung von Reiserbesen, die Schnitz-, Tischler-, Drechsler-, Binder- und Zimmermannsarbeit und damit die Herstellung sämtlicher in der bäuerlichen Wirtschaft verwendeten Holzgeräte vorbehalten. Fast in jedem Bauernhaus stand und steht noch heute ein „Mach-“ oder „Bastkammer“ genannter Werkraum, in welchem die zu gewerblicher Tätigkeit benötigten Werkzeuge aufbewahrt wurden, zur Verfügung. Hier verfertigte man die Geräte oder besserte sie aus, falls sie nicht winters in der geheizten Stube hergestellt

wurden¹. Reichte die Arbeitskraft oder das Geschick eines einzelnen für eine Arbeit nicht aus, so wurde die „Nachbarschaftshilfe“ in Anspruch genommen, welche nach Aufforderung unentgeltlich und auf Gegenseitigkeit geleistet wurde. (Vgl. dazu auch WOPFNER [6], S. 356 ff.)

In der einschlägigen Literatur wird die umfassende handwerkliche Tätigkeit des Bauern, seiner Familienmitglieder und des Gesindes „bäuerlicher Hausfleiß“ genannt, wenn die hergestellten Gegenstände nur in der eigenen Hauswirtschaft Verwendung finden. Werden aber durch die — nicht handwerksmäßige — gewerbliche Tätigkeit Waren für den Absatz erzeugt, so spricht man vom „bäuerlichen Hausgewerbe“. Ist der gewerblich tätige Bauer dagegen bezahlter Arbeiter eines Unternehmens, so wird seine Tätigkeit als „Hausindustrie“ bezeichnet. (Vgl. dazu auch WOPFNER [5].) Nach Ansicht d. Verf. sind die Grenzen von „Hausfleiß“, „Hausgewerbe“ und „Hausindustrie“ jedoch insofern immer fließend gewesen, als auf den gleichen Höfen von den gleichen Menschen in wirtschaftlich guten Zeiten fast nur für den eigenen Bedarf, in Notzeiten jedoch für den Absatz oder gar für ein größeres Unternehmen gearbeitet wurde, so daß man sogar von einem „Notgewerbe“ gesprochen hat.

Über bäuerliche gewerbliche Tätigkeit im Gsieser Tal

⌈ Auch für das Gsieser Tal ist bäuerliche gewerbliche Tätigkeit von alten Zeiten an bis auf die Gegenwart belegt. Über textile Fertigkeiten seiner Bewohner ist wiederholt berichtet worden (vgl. dazu auch RUTZ [8]). Zudem war auch hier ein altes „Waldgewerbe“, das Gewerbe der „Schüsseldreher“, bodenständig². Dieses ist heute ebenso erloschen, wie die Hausweberei nur noch im Winter auf einigen Höfen betrieben wird. Doch hat sich die Geschicklichkeit im Umgang mit Holz erhalten, so daß Geräte und Schnitzwerk noch immer für den Eigenbedarf vom Bauern und seinen Leuten hergestellt werden³.

¹ Es entstanden unter den geschickten Händen des Bauern, seiner Söhne und der Knechte Holzpfüge, Rechen, Heugabeln, Wetzsteinkumpfe, Mehlschaufeln, Teller, Schüsseln, Löffel, Schaffe, Milchgeschirre, Butterfässer, Schachteln, Truhen, Holzschuhe, Brotgrammeln, Webstühle, Garnspulen, Bänderstudl, um nur einige der wichtigsten Geräte zu nennen.

² Der frühere Reichtum an Zirben (Zirbelkiefer = *Pinus cembra* L.), welche das beste Schnitzholz ergeben, wurde direkt im Walde genutzt. Die in diesem Gewerbe erfahrenen Männer gingen während der Sommermonate in die Wälder, um dort an Ort und Stelle aus den ihnen von der Forstbehörde zugeschlagenen Stämmen Schüsseln zu drehen und auch andere Holzgeräte, unter welchen besonders Garnspulen für Webstühle erwähnt werden, herzustellen. — Über die „Schüsseldreher“ vgl. GRABHERR [2].

³ Während eines in St. Magdalena geführten Gesprächs sah die Verf.n einen Bauern an einer Tierfigur schnitzen. Nachdem dieser das Stück aus der Hand gelegt hatte, arbeitete der Knecht ohne Aufforderung mit gleichem Geschick daran weiter.

Über den „Bänderstudl“

Unter den mannigfachen, von Bergbauern selbst verfertigten hauswirtschaftlichen Geräten aus Holz findet sich im Gsieser Tal ein noch heute benutztes Gerät zum Wirken von Gebrauchsbändern. Es wird „Bänderstudl“ genannt und stellt eine Erweiterung der auch aus anderen Gebieten in- und außerhalb Europas (vgl. dazu EPHRAIM [1]) bekannten „Webekämme“¹ dar. Bei diesen „kammartigen Brettchen“ — auch „Webegatter“ genannt — werden die Kettfäden anstatt durch Schäfte teils durch Löcher, teils durch Schlitze, nebeneinander auf dem Brett angebracht, gezogen und die Fadenenden einerseits am Gürtel der Weberin, andererseits an einem beliebigen Haken befestigt. Der „Webekamm“ wird zum Zwecke der „Fachbildung“ mit der linken Hand gehoben bzw. gesenkt, während die rechte den „Schuß“ einträgt, welcher die freischwebenden Kettfäden dicht zusammenzieht. Verwendet werden leinene und baumwollene Fäden. (Vgl. auch Wörterbuch der deutschen Volkskunde [3], S. 51 f.)

Auf dem noch heute im Gsieser Tal benutzten „Bänderstudl“, mit welchem dort fast nur Männer wirken, werden die Bänder ebenfalls nach dem Prinzip des oben beschriebenen „Webekammes“ hergestellt. Das „Webegatter“, hier „Kampen“ genannt, ist jedoch als Vorderseite an einem kastenartigen, nach oben offenen Gerät, eben dem „Bänderstudl“², fest angebracht. Dieses kann leicht auf einen Tisch gestellt werden, wo man es mittels eines hölzernen Hakens oder einer Astgabel an der dem Wirker abgewandten Tischkante befestigt und so ein Verrutschen des Gerätes verhindert. Da der feststehende „Kampen“ nicht mehr zur Herstellung des „Faches“ bewegt werden kann, muß die „Kette“ selbst zum Zwecke der „Fachbildung“ gehoben bzw. gesenkt werden. Die Enden der Fäden sind daher auch nicht mehr am Gürtel der wirkenden Person befestigt. Sie werden vielmehr an einem Ende zusammengeknotet und in der linken Hand gehalten. Am anderen Ende werden sie auf ein „Garnrad“ gewickelt. Der „Schuß“ wird von der rechten Hand mittels der „Schitze“, einem flachen, an den Enden eingeschnittenen Holzstäbchen, also einem sehr einfachen Weberschiffchen, eingetragen.

¹ W. v. SCHULENBURG ([7], 37 f.) hat 1882 in seiner Mitteilung „Über eine Art zu wirken in der Lausitz“ über ein „Webebrettchen“, auch „Schnürchenbrett“ genannt, berichtet. Im Anschluß an W. v. SCHULENBURG — ebenfalls 1882 — beschreibt TREICHEL ([7], 506 f.) „Die für Westpreußen gültige Art des Wirkens, wo zusätzlich zum „Webekamm“ eine „Schwinge mit zwei Lochreihen“ verwendet wurde, durch welche zunächst die farbigen Kettfäden vorgeordnet werden konnten.

² Die Maße des „Bänderstudls“: Höhe des „Kampen“ = 38 cm, Breite des „Kampen“ = 20 cm; Höhe der Seitenbretter = 15 cm, Länge der Seitenbretter = 47 cm; Höhe der Rückwand = 18 cm, Länge der Rückwand = 22 cm.

Dabei wird die „Schitze“ einmal von rechts und einmal von links durchgeschoben, während durch Heben und Senken der linken Hand jeweils das „Fach“ verändert wird. Mit der „Schitze“ wird der „Schuß“ auch festgeschoben und das „Band“ an den Rändern glattgestrichen.

In St. Magdalena benutzt man zu dem „Bänderstudl“ noch ein die Arbeit erleichterndes Zusatzgerät. Es wird nämlich die „Kette“ vor Beginn der Arbeit von Spulen (im vorgeführten Film sind es 15), die auf einem freistehenden Rahmen, „Zettlrambl“ genannt, angebracht sind, auf eine mittels Handgriffs bewegte, am „Bänderstudl“ befestigte Rolle, das „Garnrad“, gewickelt. Von diesem können sie dann beim Wirken nach Bedarf abgerollt werden. Auf dem im Film gezeigten „Zettlrambl“ haben 28 Spulen Platz, welche horizontal, je vier in einer Reihe, übereinander angebracht werden können. Es wird aber immer „unpaar“ aufgezogen, d. h. eine ungerade Zahl von Kettfäden wird für die „Kette“ benutzt. So werden z. B. 23 oder — wie im beschriebenen Film — 15 Kettfäden durch die Löcher und Schlitze des „Kampfen“ gezogen. Durch die Verwendung von „Zettlrambl“ und „Garnrad“ lassen sich mit dem „Bänderstudl“ längere „Bänder“ als mit dem einfachen „Webegatter“ herstellen. Zudem kann man deren Länge auf diese Weise vorherbestimmen. — Verglichen mit dem oben beschriebenen „Webekamm“ stellt der im Gsies verwendete „Bänderstudl“ — ohne Schmuckmotive angefertigt — zusammen mit dem „Zettlrambl“ insofern eine technische Erweiterung dar, als er von größerem praktischen Nutzen für den Wirker ist.

Die angefertigten Bänder sind keine Gürtel oder Schmuckbänder, wie sie in den nordischen Ländern und den deutschen Ostgebieten bekannt geworden sind. Sie finden vielmehr praktische Verwendung als Schürzenbänder, Bindfäden oder für ähnliche Zwecke. Verarbeitet wird aus der Flachsfaser hergestelltes „rupfenes“ (gröberes), „harbenes“ (feineres) und „glanzenes“ (sehr feines) Garn. Das letztere wird gekauft, die anderen beiden Sorten werden dagegen in der eigenen Hauswirtschaft hergestellt.

Über den Weißberg-Hof und seine Bewohner

Die Filmaufnahmen zur Dokumentation der Arbeit am „Bänderstudl“ wurden in der Stube des Weißberg-Hofes gemacht. Abseits vom Verkehr, nur auf einem schmalen Wirtschaftsweg zu erreichen, liegen diesem Bauerngut zugehörigen Gebäude — das aus Holz gebaute, dreistöckige „Feuerhaus“ (Wohnhaus), im Freien dicht daneben stehend die Kapelle, der Backofen und die „Sechte“ (Wasch- und Siedekessel) und das nach einem Brand abseits errichtete „Futterhaus“ (Vieh und Futtermittel beherbergend) — etwa 80 m über der Talsohle von St. Magdalena im Gsies auf der Sonnseite des Tales inmitten der eigenen Ländereien und Wälder auf 1500 m Meereshöhe. Über das

Alter des Hofes und des Wohnhauses vermag der Bauer nichts auszusagen. Doch lassen die abseitige Lage und die Geschlossenheit der Feldflur auf einen „Ausbauhof“ der spätmittelalterlichen Siedlungsperiode schließen.

Dem Weißberg-Hof zugehörig sind 7 ha Wald, 15 ha Almwiesen und 4 ha „Baufeld“, das in Feld-Gras-Wechselwirtschaft genutzt wird. Jeweils 1 ha „Baufeld“ ist unter dem Pflug, die restlichen 3 ha werden als Wiese bewirtschaftet, und zwar 8 bis 10 Jahre lang, um dann nach und nach reihum wieder unter den Pflug genommen zu werden. Von den vier dem Hofe zugehörigen und von dort aus bewirtschafteten Almwiesen liegen zwei auf der Pfinnalm und je eine im Kassertal und auf der Pfoi. — Zum Viehbestand des Hofes gehören in der Regel 10 bis 12 Stück Rindvieh, das Jungvieh mit eingeschlossen, dazu Schweine, Schafe und Hühner für den Eigenbedarf.

Der gegenwärtige Besitzer des Weißberg-Hofes, Leopold Steinmair (geb. 1905), hat 1941 Maria geb. Reier geheiratet und gleichzeitig auf den Hof eingehiratet. Er selbst stammt vom benachbarten Joaser-Hof, wo er der zweitgeborene Sohn war und mit welchem er neben familiären Beziehungen noch durch gegenseitig geleistete Nachbarschaftshilfe in Verbindung steht. Das Ehepaar Steinmair hat sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter. Der Bauer selbst — nach Landessitte nach dem Namen seines Hofes meist Weißberger genannt — ist ein intelligenter, geselliger, Vertrauen erweckender, im Gespräch oft lebhaft werdender Mann. Obwohl allen Problemen seiner Gegenwart gegenüber aufgeschlossen, ist er doch auch ganz bewußt den altüberkommenen bäuerlichen Traditionen seines Tales verhaftet. Er nimmt einerseits zwar lebhaften Anteil am kulturellen, politischen und sonstigen Geschehen in seiner Heimat und in der Welt; z. B. ist er aktives Mitglied der Musikkapelle und der Freiwilligen Feuerwehr von St. Magdalena. Technischen Neuerungen gegenüber ist er ebenfalls aufgeschlossen. So führt er voller Stolz dem Besucher die jetzt unter seinem Dach elektrisch betriebene Hausmühle vor. — Früher mußte das Korn viel umständlicher zur dem Hofe zugehörigen Wassermühle am Bach transportiert werden. — Auch besitzt er Radio und Grammophon. Sonst aber erleichtert die Technik kaum die Arbeit in seinem Hause. Auch auf seinen Äckern und Wiesen erlaubt die Steilheit des Geländes nicht den Gebrauch der kleinsten motorgetriebenen Landmaschine.

Dafür aber sind Weißberger und seine Familie hinsichtlich der Herstellung von Arbeitsgeräten, der Ausführung von Reparaturen am Hause und an den Werkzeugen und ebenso hinsichtlich der Beschaffung von Lebensmitteln (Getreide, Brot, Fleisch, Milch und Milchprodukte) und anderen Gebrauchsgütern fast autark zu nennen; denn es wird so gut wie alles selbst gemacht. So verarbeitet man nicht nur die Milch im eigenen Hause. Man drischt und mahlt auch das selbstgeerntete Korn;

und einmal im Jahr backt der Bauer das Dauerbrot¹ für die ganze Familie. Ebenso verarbeitet er das Fleisch von selbstgeschlachteten Tieren². Auch Geräte wie „Brotgrammeln“³, Truhen, Rechen usw. stellt Weißberger selbst her. Den im hier besprochenen Film vorgeführten „Bänderstudd“ hat er ebenso gemacht, wie er die „Bänder“ selbst wirkt und auch winters auf einem größeren Handwebstuhl⁴ leinenes Tuch herstellt. Das hierbei verwendete Garn haben die Bäuerin und die Töchter zum größten Teil aus selbstgeerntetem Flachs gesponnen. Lediglich metallene Werkzeuge, auch Nägel usw. und in jüngster Zeit Schuhe, wollene und baumwollene Stoffe werden gekauft. — Als äußeres Zeichen für die beschriebene Lebensart mag folgendes gelten: An besonderen Tagen, die ihn zu einer Wallfahrt, zu einer wichtigen Besorgung oder zu einem Besuch nach auswärts führen, trägt Weißberger ein von ihm selbst gewirktes leinenes, zu Hause genähtes Hemd. Es ist an der Knopfleiste bestickt und mit den Anfangsbuchstaben seines Namens versehen. Wie er berichtet, stammt es noch aus seiner Aussteuer. Sonst sind ähnliche Stücke kaum noch zu sehen.

Dieser so weitgehend autarken Wirtschaftsform entspricht auch die Stellung der Familienangehörigen. Sowohl die Söhne als auch die Töchter können alle die in dieser „Hauswirtschaft“ in Feld, Wiese, Wald und Haus anfallenden Arbeiten verrichten. Neben den im bäuerlichen Jahr vorkommenden Stall-, Feld-, Ernte-, Wald- und Hausarbeiten verstehen sich die Söhne genauso gut wie der Vater auf die Bearbeitung von Holz; auch die Handhabung des „Bänderstudds“ und des großen Webstuhls lernen sie im Lauf der Jahre vom Vater. Die Töchter können wie die Mutter Flachs und Wolle bearbeiten. Dafür aber hat keines der Kinder eine richtige Berufsausbildung erhalten. Abwechselnd bleiben je ein Sohn und eine Tochter auf dem Hofe, bei Bedarf können es auch zwei sein. Die anderen Söhne gehen als „Fütterer“ oder „Bauknecht“ für eine Zeit zu einem anderen Bauern, um dann wieder einmal zu Hause zu bleiben und die Brüder fortgehen zu lassen. Genauso halten es die Töchter, welche „Saison machen“, d. h. meist in einem Gastbetrieb als Haus- oder Zimmermädchen arbeiten, nach der Saison heimkommen und dafür beim nächstenmal die Schwestern fortgehen lassen. Auf diese Weise kommt jedes der Kinder irgendwann einmal zum Erwerb von Bargeld, das auf dem Hofe, wo zwar für den Lebensunterhalt gesorgt

¹ Vgl. dazu SIMON [9].

² Auch die auf diesem Hof üblichen Speisegewohnheiten stimmen nicht mit denen der Städter überein. Man bevorzugt Milchkost, dazu Fettgebackenes, Getreideerzeugnisse, Dauerbrot. Dafür gibt es wenig Gemüse und frisches Fleisch. Nur Salz, Zucker, Kaffee, Tabak und Wein werden hauptsächlich dazugekauft.

³ Vgl. dazu SIMON [11].

⁴ Vgl. dazu SIMON [10].

wird, knapp ist. Doch bleibt der väterliche Hof für das ganze Leben für ein jedes der Kinder „das Hoamat“, wohin jeder immer zurückkehren kann, wie Weißberger selbst sagte.

Es liegt auf der Hand, wie sehr die Lebensauffassung und damit auch die Wirtschaftsführung Leopold Steinmairs und seiner Familie noch der eingangs geschilderten alten tirolerischen Wirtschaftsverfassung und Lebenshaltung ähnelt. Der Hof, das Familiengut, steht auch hier im Mittelpunkt des Denkens und Tuns der einzelnen Familienmitglieder. So erscheint diese Familie für den Betrachter zwar in keinem Betracht „hinterwäldlerisch“. Doch sieht er sie aus seinem Blickwinkel — cum grano salis — zwei Zeitaltern verhaftet. Ihre Mitglieder sind Zeitgenossen von uns allen und doch in vielem vorindustrieller Denkungsart verhaftet, eine Haltung, welche nicht nur durch starke Bindungen an die bäuerlichen Traditionen des Heimattaales, sondern auch durch die Abgeschlossenheit vom Verkehr bedingt sein dürfte.

Filmbeschreibung

Weißberger bereitet zunächst den „Bänderstudl“ zum Wirken vor. In seiner Stube hat er den „Zettlrambl“ — mit 15 Spulen versehen — auf den Tisch gestellt. Die von den Garnspulen herlaufenden Fäden zieht der Bauer von vorne durch die Löcher und Schlitz des „Kampen“. Sie werden die „Kette“ des zu wirkendes „Bandes“ bilden, bleiben aber zunächst lose hängen. Nachdem er alle 15 „Kettfäden“ durchgezogen hat, bindet er sie mit einem am „Garnrad“ befestigten Faden zusammen. Seine Tochter Magdalena setzt nun das „Garnrad“ in Bewegung, und es werden die vom „Zettlrambl“ herlaufenden Fäden daraufaufgewickelt. Weißberger hält die „Kettfäden“ während dieses Vorgangs fest zusammen, damit sie nicht durcheinandergeraten, schneidet sie anschließend ab und knotet sie zusammen. Dann wird der „Zettlrambl“ beiseite gestellt, und das eigentliche „Bänderwirken“ kann beginnen.

Zunächst wickelt Weißberger von einer auf dem Seitenbrett des „Bänderstudls“ angebrachten Spule Garn auf die „Schitze“. Dann nimmt er das zusammengeknotete Ende der Kettfäden in die linke Hand. Durch Auf- und Abbewegen verschiebt sich die „Kette“ so, daß zwei verschiedene „Fächer“ entstehen und in Leinenbindung gewebt werden kann. Mit der rechten Hand schiebt er die „Schitze“ durch das jeweils neu gebildete „Fach“ der „Kette“ hin und zurück, schiebt auch den jeweils durchgeschobenen Faden damit fest. Mit den äußeren, vorstehenden Teilen der „Schitze“ streicht er ab und an das inzwischen gewirkte Stück „Band“ glatt. Werden die „Kettfäden“ zu kurz, so dreht er das „Garnrad“ rückwärts, damit die „Kette“ wieder länger wird. — Durch

erneutes Vorwärtsdrehen der „Garnrolle“ wird das schon gewebte „Band“ eng an den „Bänderstudl“ herangezogen und darübergeschlagen, so daß die Arbeit unterbrochen werden kann.

Literatur und Filmveröffentlichungen

- [1] EPHRAIM, H.: Über die Entwicklung der Webetechnik und ihre Verbreitung außerhalb Europas. Mitteilungen aus dem Städtischen Museum für Völkerkunde zu Leipzig, 1, 1.
- [2] GRABHERR, W.: Die Schüsseldreher im Gsiesertal. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Zirbenwälder. Der Schlern, 25 (1951), 455—457.
- [3] WÖRTERBUCH der deutschen Volkskunde. 2. Aufl., Stuttgart 1955.
- [4] WOPFNER, H.: Die Bedeutung der Volkskunde für die Wirtschaftsgeschichte, dargestellt an Beispielen aus der tirolerischen Volkskunde. Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum, 12 (1932), 1—26.
- [5] WOPFNER, H.: Zur Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol. Schlernschriften 77 (1951), 203—232.
- [6] WOPFNER, H.: Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben der Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck 1951ff.
- [7] Zeitschrift für Ethnologie, 14. 1882 = Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Berlin 1882.

- [8] RUTZ, W.: Mitteleuropa, Tirol — Flachsernte. Film E 790 der Enc. Cin., Göttingen 1965. Begleitveröffentlichung von Waltraut Rauter.
- [9] SIMON, F.: Mitteleuropa, Tirol — Bäuerliches Brotbacken (Einjahrsbacken). Film E 676 der Enc. Cin., Göttingen 1964.
- [10] SIMON, F.: Mitteleuropa, Tirol — Weben von Leinentuch. Film E 794 der Enc. Cin., Göttingen 1965.
- [11] SIMON, F.: Mitteleuropa, Tirol — Herstellen eines Brotschneiders („Grambl“). Film E 1088 der Enc. Cin., Göttingen 1966.

Angaben zum Film

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht.

Stummfilm, schwarzweiß, 53 m, 5 min (Vorführgeschw. 24 B/s).

Die Filmaufnahmen entstanden im Jahre 1963 in St. Magdalena im Gsieser Tal, bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF), wissenschaftliche Leitung und Sachbearbeitung: Dr. F. SIMON, Aufnahme: H. WITTMANN.

Inhalt des Films

In der Stube des Weißberg-Hofes in St. Magdalena im Gsieser Tal in Südtirol wird die Entstehung eines „Bandes“ (Gebrauchsband) gezeigt. Zunächst wird der „Bänderstudl“, ein kleines Webgerät, vom Bauern für das „Bänderwirken“ vorbereitet. Von Garnspulen, auf Querstäben eines Rahmens angebracht, werden die einzelnen Fäden der „Kette“ abgewickelt, welche dann durch ein feststehendes „Webebrett“ gezogen und auf eine Rolle gewickelt werden. Anschließend wirkt der Bauer das „Band“, indem er mittels eines vereinfachten Weberschiffchens den „Schuß“ in die „Kettel“ einführt.

Summary of the Film

In the „Stube“ of the Weißberg-Hof in St. Magdalena, situated in the Gsieser Valley in South Tyrol, the formation stages of a “tape” (utility tape) are shown. First, the farmer prepares the small tape-loom for weaving. The individual threads of the “warp” are fed from bobbins attached to the horizontal bars of a frame, pulled through a fixed “board”, and wound onto a roller. The farmer then weaves the “tape” by feeding the “weft” into the “warp”, using a simplified form of shuttle.

Résumé du Film

On montre la fabrication d'un ruban (ruban simple) dans la „Stube“ du Weißberg-Hof à St. Magdalena dans la vallée du Gsieser au Haut-Adige. Pour tisser le ruban, le paysan prépare tout d'abord le “Bänderstudl”, un petit métier à tisser. Les différents fils de la chaîne sont déroulés de bobines fixées sur des baguettes transversales d'un cadre. Ces fils sont ensuite tirés à travers une planchette fixe et enroulés sur un rouleau. Ensuite le paysan tisse le ruban en insérant la trame à la chaîne moyennant une navette simple.